

# Süddeutsche Presse

Die Süddeutsche Presse erscheint täglich in Wergens- u. Wertenstraße, nur Sonntag fällt das Abend-, Montag das Morgenblatt aus. Abonnementspreis für ganz Bayern jährlich 10 fl., halbes u. vierteljährlich nach Verhältnis; außer Bayern mit dem üblichen Post-, bez. Stempelzuschlag. Für Frankreich, England, Spanien und die übrigen Länder abnimmt man bei G. H. Meyer & Co., (Rue brulée 5 in Strasbourg, u. 2 Cour de Commerce, St. André des Arts in Paris), in London bei G. Benker, 8 Litt. Newport St., Leicester Sq.

herausgegeben von Julius Fröbel.

## Abend-Blatt.

Inserate à 6 fr. die Spaltenzeile in Petitfolio (sowie Abonnements-Anmeldungen) nimmt in München die Expedition, Briemmerstraße Nr. 11 entgegen. Auswärts nehmen Inserate an: die Hh. Haas, Rein u. Bogler, G. E. Daube & Co., u. Haas' Buchhandlung in Frankfurt a. M., u. deren Filiale Hamburg, Wien, Berlin und Basel, so Havas-Lafitte-Bullier & Co., Place de la Bourse in Paris. Briefe und Gesendungen müssen p. porto sein. Kleinere Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

München,

Mittwoch, 2. Oktober 1867.

Nr. 2.

### Deutsche Kunst und deutsche Politik.

II.

Es ist erhebend und hochermuthigend für uns zu sehen daß der deutsche Geist, als er sich mit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts aus seiner tiefsten Verkommenheit erhob, nicht einer neuen Geburt, sondern wirklich nur einer Wiedergeburt bedurfte: er konnte über zwei verlorne Jahrhunderte hindurch demselben Geiste die Hand reichen, der damals in weiter Verzweigung über das heilige römische Reich deutscher Nation seine kräftig treibenden Keime verbreitete, und von dessen Wirken auch auf die plastische Gestaltung der Civilisation Europa's wir nicht gering zu denken haben, wenn wir uns erinnern daß die schöne, so mannigfaltig individuelle phantastische deutsche Kleidertracht damals von allen Völkern Europa's aufgenommen war. Betrachtet zwei Portraits: hier Dürer, dort Leibnitz; welches Grauen vor der unseligen Zeit unseres Verfalls weckt uns der vergleichende Anblick! Heil den herrlichen Geistern, die zuerst dieses Grauen empfanden und den Blick über die Jahrhunderte hinaus ausstreckten, um sich selbst wieder erkennen zu dürfen! Da fand es sich denn daß es nicht Schamlosigkeit gewesen war, was das deutsche Volk in sein Elend verurtheilt hatte: es hatte seinen dreißigjährigen Krieg um seine Geistesfreiheit gekämpft; die war gewonnen, und ermattete der Leib in Blut und Wunden, der Geist blieb frei, selbst unter der französischen Allongeperiode. Heil euch, Winkelmann und Lessing, die ihr noch über die Jahrhunderte der eigenen deutschen Herrlichkeit hinweg den unverwandten göttlichen Hellenen fandet und erkanntet, das reine Ideal menschlicher Schönheit dem vom Puderstaub umflorten Bilde der französisch civilisirten Menschheit erschloßet! Heil dir, Goethe, der du Helena dem Faust, das griechische Ideal dem deutschen Geiste vermählen konntest! Heil dir, Schiller, der du dem wiedergeborenen Geiste die Gestalt des „deutschen Jüngling's gabest der sich mit Verachtung dem Stolz Britanniens, der Pariser Sinnenverlockung gegenüber stellt! Wer war dieser „deutsche Jüngling“? Hat man je von einem französischen, einem englischen „Jüngling“ gehört? Und wie untrüglich deutlich und greifbar faßlich verstehen wir doch so gleich diesen „deutschen Jüngling“? Diesen Jüngling der in Mozart's keuscher Melodie den italienischen Castraten beschämte, in Beethoven's Symphonie männlichen Muth zu fühner welterschütternder That gewann? Und dieser Jüngling war es der sich endlich auf das Schlachtfeld stürzte, um, da seine Fürsten Alles, Reich, Land, Ehre verloren, dem Volke seine Freiheit, den Fürsten selbst ihre verwirkten Throne wieder zu erobern. Und wie ward diesem „Jüngling“ gelohnt? Es gibt in der Geschichte keinen schwärzeren Unbath als den Verrath der deutschen Fürsten an dem Geiste ihres Volkes, und mancher guten, edlen und aufopfernden That ihrerseits wird es bedürfen, um diesen Verrath zu sühnen. Wir hoffen auf diese Thaten und deshalb sei die Sünde kräftig nachgewiesen.

Wie war es möglich, daß die Fürsten der unvergleichlich glorreichen Wiedergeburt des deutschen Geistes mit gänzlicher Unbeachtung zusehen und auch nicht die mindeste Wirkung auf ihre Ansicht vom Charakter ihres Volkes davon empfangen mochten? Womit diese unglaubliche Blindheit sich erklären, die selbst nicht einmal die Zwecke ihrer dynastischen Politik uns diesem unendlich regen Geiste nützlich zu fördern verstand? — Der Grund der Verberbnis des deutschen Herzens gerade in diesen höchsten Regionen

der deutschen Nation liegt wohl tief und weit ab, vielleicht zum Theil selbst in der univervolen Anlage des deutschen Wesens. Das deutsche Reich war nicht ein eng nationaler Staat, und himmelweit verschieden von dem, was heut zu Tage im Sinne eines solchen dem Verlangen der getrennten und getretenen schwächeren Nationalvölker vorstreckt. Deutsche Kaiserthrone mußten vier europäische Sprachen erlernen, um einem gerechten Verkehre mit den Gliedern des Reiches gewachsen zu sein. Die Geschichte ganz Europas saßen sich in den Sorgen der Politik des deutschen Kaiserhofes zusammen; und nie, selbst im tiefsten Verfall des Reiches, änderte diese Bestimmung sich gänzlich. Nur daß endlich der Kaiserhof in Wien, bei seiner Schwäche dem Reiche gegenüber, mehr vom spanischen und römischen Interesse geleitet wurde, als auf dieses seinen Einfluß ausübte, so daß in der verhängnißvollsten Zeit das Reich einem Gasthofe gleich, in welchem nicht mehr der Wirth, sondern die Gäste die Rechnung machten. Gerieth der Wiener Hof so fast gänzlich in das spanisch-römische Geleise, so herrschte dagegen an dem einzig endlich machtvoll ihm gegenüberstehenden Berliner Hofe die Tendenz der französischen Civilisation, nachdem sie die geringeren Fürstenhöfe, an ihrer Spitze den sächsischen, vollkommen in ihr Geleise gezogen hatte. Diese Höfe verstanden unter Kunstpflege im Grunde nichts anders mehr, als Herbeischaffung eines französischen Ballets oder einer italienischen Oper, und dabei ist es, genau genommen, verblieben bis auf den heutigen Tag. Gott weiß, wo und wie Göthe und Schiller verkommen wären, wenn der erste nicht, mit Vermögen geboren, einen kleinen deutschen Fürsten, das Weimarische Wunder, zum persönlichen Freunde gewonnen und schließlich in dieser Stellung auch für Schiller einigermaßen hätte sorgen können! Vermuthlich wäre ihnen das Loos Lessing's, Mozart's und so vieler Edlen nicht erspart gewesen. Allein der „deutsche Jüngling“, von dem wir reden, war nicht der Mann, der „Fürstengunst“ im Sinne eines Racine und Vully zu bedürfen: er war bezaubert, „der Regeln Zwang“ abzuwerfen, und wie dort, so hier im Völkerverbunde dem Zwange befreit entgegenzutreten. Diesen Beruf erkannte denn auch ein geistvoller Staatsmann, zur Zeit der höchsten Noth, und als alle regelrecht geschulten Söldnerheere der Monarchen dem nun nicht mehr als wohlgekräufelter Civilisator, sondern als zermalmernder Kriegsherr eingedrungenen Führer der französischen Macht gänzlich erlagen, die deutschen Fürsten nicht mehr der französischen Civilisation, sondern auch ihrem politischen Despotismus unterworfen waren, da war es der „deutsche Jüngling“, der nun zu Hilfe gerufen wurde, um mit den Waffen in der Hand zu zeigen, welcher Art dieser deutsche Geist sei, der in ihm wiedergeboren. Er zeigte der Welt seinen Adel. Zum Klang von Leher und Schwert schlug er seine Schlachten. Staunend mußte sich der gallische Cäsar fragen, warum er jetzt die Kosaken und Croaten, die kaiserlichen und königlichen Gardisten nicht mehr zu schlagen vermöchte? Vielleicht ist auf Europa's Throne sein Neffe der einzige, welcher mit wahrer Besonnenheit die Frage zu beantworten weiß: er kennt und fürchtet den „deutschen Jüngling.“ Erkennt Ihr ihn nun auch, denn Ihr dürft ihn lieben.

Worin bestand nun dieser große Unbath, mit welchem die Fürsten die rettenden Thaten des deutschen Geistes lobten? Den französischen Gewalttherrn waren sie los; aber die französische Civilisation setzten sie wieder auf den Thron, um nach wie vor sich einzig von ihr gängeln zu lassen. Nur die Enkel

jenes Louis XIV. hatten wieder in Macht gesetzt werden sollen; und wirklich sieht es aus, als ob die Weiteren es nur darauf angekommen wäre, in Ruh wieder Ballet und Oper sich vorzuführen zu lassen. Nur Eines fügten sie diesen Wiedererrungenschaften hinzu: die Furcht vor dem deutschen Geiste. Der „Jüngling, der sie errettete, mußte es entgelten, daß er seine ungeahnte Macht gezeigt. Ein traugerees Mißverständnis, als dieses von nun ab durch ein volles halbes Jahrhundert sich hinziehende zwischen Volk und Fürsten in Deutschland, hat die Geschichte schwerlich aufzuweisen; und doch ist dieses Mißverständnis das Einzige, was noch eine nothdürftige Entschuldigung für den ausgeübten Unbath abgeben kann. War früher der deutsche Geist eben nur aus Trägheit und Geschmacksverderbnis unbeachtet geblieben, so verwechselte man ihn nun, als seine Kraft sich auf den Schlachtfeldern keunen gelernt hatte, mit dem Geiste der bekämpften französischen Revolution, — da doch nun einmal Alles nur im französischen Lichte und Geschmacke betrachtet werden mußte. Der deutsche Jüngling, welcher den Soldatenrost ablegte und statt zum französischen Grad nur zum altdeutschen Noche griff, galt bald als Jakobiner, der sich auf deutschen Universitäten nichts Geringerem als dem Studium des universellen Königsnobels hingabe. Oder sollte der Kern des Mißverständnisses hiermit zu groß gefaßt sein? Desto schlimmer, wenn wir annehmen dürften, daß der Geist der deutschen Wiedergeburt wirklich richtig erfaßt und gerade gegen ihn mit Absicht feindlich verfahren worden wäre. Mit tiefer Trauer muß man bekennen, daß Irrthum und Erkenntniß sich hierin nicht allzuweit abzulösen scheinen, wornach für die Erklärung der besagten werthen Folgen eines absichtlich gepflegten Mißverständnisses nur die niedrigsten Beweggründe einer tragen und gemeinen Genußsucht angeführt werden könnten. Denn wie gebärdete sich nun der aus dem Krieg heimkehrende „deutsche Jüngling“? Allerdings trieb es ihn, den deutschen Geist zu thätiger Wirksamkeit in das Leben zu führen; nicht aber die Einmischung in die eigentliche Politik war sein Ziel, sondern die Erneuerung und Kräftigung der persönlichen und gesellschaftlichen Sittlichkeit. Deutlich spricht sich dieß in der Gründung der „Burschenschaft“ aus. Den jungen Kämpfern der Völkerschlagen stand es wohl an, der wüsten Rauflust und Schlägerwirthschaft der deutschen Studenten mit Strenge entgegenzutreten, der Völlerei und Trinksucht zu wehren; dagegen harte Verübung mit sorgsamer Gesetzmäßigkeit auszubilden, das Fluchen und Schwören abzuschaffen, und wahre herzliche Frömmigkeit durch das edle Gebot der Keuschheit zu krönen. Mit den hierdurch bekämpften Lasten behaftet, traf den entarteten Söldner des dreißigjährigen Krieges die französische Civilisation an: mit ihrer Hilfe jene Keuschheit zu überwinden, schien den Fürsten für alle Zeiten genügend. Dagegen trachtete nun die Jugend selbst das einst von Tacitus dem „deutschen Jüngling“ gependete Lob zu verdienen. Welches Volk hat einen ähnlichen Vorgang in seiner Kulturgeschichte aufzuweisen?

Wahrlich, eine durchaus unvergleichliche Erscheinung. Hier war nichts von der finsternen, despotischen Askese welche zu Zeiten bei romanischen Völkern spurlos vorübergehende Wirkungen ausübte: denn diese Jugend war — wunderbar zu sagen! — fremd, ohne kirchlich religiös zu sein. Es ist als ob Schiller's Geist, die garten und edelsten seiner idealen Gestalten, hier auf einem altheimischen Boden Blut und Leben gewinnen wollten. Zu welcher gesellschaftlichen und staatslichen Bildung es hätte führen müssen, wenn

die Fürsten diesen Geist der Jugend ihres Volkes verstanden und ihn wohlmeinend zu großen Zwecken angeleitet hätten, ist gewiß nicht hoch genug anzuschlagen und schön genug vorzustellen. Die Verirrungen des Unberathenen wurden bald zu seinem Verderben benötigt. Verspottung und Verfolgung säumten nicht, seine Blüthe im Keime zu ersticken. Das alte Landmannschaftswesen mit allen seinen die Jugend zerrüttenden Lasten ward zuerst zur Bekämpfung und Verhöhnung der Burkschenschaft neu belebt und gefördert, bis endlich, als die gewiß nicht absichtslos gesteigerten Verirrungen einen düster leidenschaftlichen Charakter annahmen, es den peinlichen Gerichten übergeben werden durfte, diesem deutschen „Demagogen“-Bunde ein gewaltsames Ende zu machen. — Einzig eine Heeresorganisation behielt Preußen bei welche der Zeit des deutschen Aufschwunges entstammt war: mit diesem letzten Reste des sonst überall ausgerotteten deutschen Geistes gewann die Krone Preußen zum Erstmalen der ganzen Welt nach einem halben Jahrhunderte die Schlacht bei Königgrätz. So groß war der Schreck vor diesem Heere in allen europäischen Kriegsräthen daß selbst dem als mächtig angesehenen französischen Kriegsherrn das sorgende Verlangen antommen mußte, so etwas, wie diese „Landwehr“, seiner mit Recht so berühmten Armee einzubilden. Wir sahen vor kurzem, wie das ganze französische Volk gegen diesen Gedanken sich sträubte. Dieß hat also die französische Civilisation nicht zu Stande gebracht, was dem mit Füssen getretenen deutschen Geiste so schnell und dauernd gelang: ein wahrhaftes Volksheer zu bilden. Sie greift zum Ersatz hierfür zu neuen Gewehrfindungen, Hinterladern und Infanteriekanonen. Wie wird Preußen dem entgegen? Ebenfalls durch Vervollkommnung der Gewehre, oder — durch die Benützung der Erkenntniß seiner wahren, für jetzt von keinem europäischen Volke ihm abzulehnenden Machtmittel? — Ein großer Wendepunkt ist seit dieser merkwürdigen Schlacht, an deren Vorabend das fünfzigste Jahresfest der Gründung der deutschen Burkschenschaft gefeiert wurde, eingetreten, und eine unermesslich wichtige Entscheidung steht bevor: fast hat es den Anschein, als erkenne der Kaiser der Franzosen diese Wichtigkeit tiefer, als sie die Regierung der deutschen Fürsten erfassen. Ein Wort des Siegers von Königgrätz und eine neue Kraft steht in der Geschichte, gegen welche die französische Civilisation für immer erbleicht.

Betrachten wir näher an den Folgen jenes von uns so bezeichneten Vorrathes an deutschen Geiste, was seitdem in einem vollen halben Jahrhundert aus den Keimen seiner damals so berauschend hoffnungsvollen Blüthe geworden ist; in welcher Weise deutsche Wissenschaft und Kunst, die einst die schönsten Erscheinungen des Völkerebens hervorgerufen hatten, auf die Entwidlung der edlen Anlagen dieses Volkes gewirkt haben, seitdem sie als Feinde der Ruhe, wenigstens der Bequemlichkeit der deutschen Throne aufgestanden und darnach behandelt wurden. Vielleicht führt uns diese Betrachtung zu der deutlicheren Erkenntniß der begangenen Sünden, die wir dann milde nur als Fehler aufzufassen uns bemühen werden, für welche wir nur auf Verbesserung, nicht auf Sühne zu bestehen hätten, wenn wir schließlich auf eine wahrhaft erlösende, innige Verbindung der deutschen Fürsten mit ihren Völkern, auf ihre Durchdringung vom wahrhaftigen deutschen Geiste mahnen hinweisen.

### Königliches Hoftheater in München.

(Schluß.)

Wir gehen nun zu den Leistungen der einzelnen Darsteller über. Der Vorrang gebührt sowohl durch Begabung, wie der Ausführung ihrer Aufgabe gemäß der Darstellerin der Elsa, dem Frä. Wallinger. Einem Talente gegenüber, wie es diese junge Künstlerin besitzt, wird man unwillkürlich dazu gedrängt den höchsten Maßstab anzulegen. Es ist ihr die glückliche Gabe zu Theil geworden mit einer harmlosen Naivität an die größten und schwierigsten Aufgaben heranzutreten und vieles davon auch sehr mit merkwürdigem Gelingen zu lösen. Sie verfügt über ein Organ von seltener Schönheit und Kraft, dessen bestimmt ausgesprochener Soprancharakter sich gerade für die Partie der Elsa vorzüglich eignet. In ihrem Gesange liegt Leidenschaft und Wärme; es äußert sich in demselben der natürliche Strom eines ungezwungen wirkenden Empfindungslebens. Wir finden also die wesentlichsten Grundlagen beisammen welche nothwendig sind, um sich zu Leistungen ersten Ranges

zu erheben. Umso mehr erachten wir es aber für unsere Pflicht die Punkte bestimm anzugeben, auf welche diese Künstlerin ihre besondere Aufmerksamkeit richten muß, um den wichtigen Schritt vom glücklichen Gelingen zu bewußtem Gestalten zu vollbringen. Dies gilt sowohl von dem musikalischen wie schauspielerischen Theil ihrer Darstellung. In letzterer Hinsicht begegnen wir oft den allervortrefflichsten Intentionen, die aber noch nicht zu harmonischer, wahrhaft stibvoller Verwirklichung gelangen. Frä. Wallinger muß jetzt dahin streben einen Charakter durch die lebendig empfundene Sympathie mit dem Kerne seines Wesens von innen aus zu gestalten. Wir wissen wohl, daß wir hiemit die höchste Forderung aufstellen, denn dies ist der Punkt von dem aus sich der Darsteller auf gleiche Höhe mit dem schöpferischen Künstler zu schwingen vermag. Im 1. Acte trat das träumerisch-innige Wesen Elsas zu wenig hervor; ebenso war der Seligkeit athmende Gefühlserguss im 2. Acte „Euch Lüfte, die mein Klagen“ viel zu äußerlich erfährt. Wir wünschen, daß Frä. Wallinger durch die außerordentliche Anerkennung, welche ihr das Publikum spendet sich nicht zu einem Haschen nach Effekten verführen lasse.

Ueberhaupt können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß uns jede Beifallsbezeigung, die sich im Verlaufe des Drama's äußert, entschieden unstatthaft erscheint. So sehr wir das Vorhandensein einer warmen Empfänglichkeit zu schätzen wissen, so muß sich diese doch gleichmäßig mit einem lebendigen Gefühl der unverletzlichen Würde der Kunst vereinigen, um den Boden für die Entfaltung einer wahrhaften Blüthe derselben abzugeben.

Auf dem gefährlichen Scheidewege zwischen den Anforderungen des Kunstwerkes und dem Streben der Menge zu gefallen, steht auch Herr Nachbauer, der Darsteller des Lohengrin. Wir konstatiren mit Freude die Thatsache, daß wir hier einem Künstler begegnet sind, der uns berufen scheint mit der Zeit einen bedeutenden Rang unter den deutschen Sängern einzunehmen. Hierzu berechtigt ihn vor allem der gedante, jugendliche Charakter seiner Stimme, deren ächtester Tenortimbre von wohlthuendster Wirkung ist. Wir wollen diesmal an seine Leistungen noch nicht den strengsten Maßstab anlegen, sondern sie nur von dem Standpunkte aus beurtheilen, daß wir sie als einen ersten Schritt in das Gebiet des musikalischen Drama's betrachten. Wenn aber Herr Nachbauer in dieser Spähre höheren Anforderungen wird genügen wollen, so muß er seine musikalische Bildung im allgemeinen, wie die Schulung seiner Stimme noch bedeutend zu verbessern bestrebt sein. Ein Hauptmangel seines Könnens liegt in der unrythmischen Weise des Phrasirens, die sich besonders im 3. Acte so sehr steigerte, daß es der ganzen Geistesgegenwart des Dirigenten und des raschen Nachgebens des Orchesters bedurfte, um den Total-Eindruck nicht wesentlich zu beeinträchtigen. Als zweiten wichtigsten Fehler müssen wir die Unsicherheit des Tonansatzes und der Intonation bezeichnen, die öfter so schwanfend war, daß jedes feste Intervallenverhältniß aufhörte. Wir wünschen, daß Herr Nachbauer auf Beseitigung dieser Schwächen sein besonderes Augenmerk richte und sich nicht der Täuschung hingeebe, als wenn einige mit voller Brust gesungenen und von einem Theile des Publikums mit Beifall begrüßte hohe Töne den Mangel einer tieferen Durchbildung ersehen könnten. Was wir hier sagen, geschieht einzig im Interesse des Künstlers und wenn wir hinzusetzen, daß wir es auch im allgemeinen Interesse der Kunst selbst thun, so möge Herr Nachbauer daraus entnehmen, daß wir hoffen seine Thätigkeit werde mit der Zeit von Bedeutung für die Entwidlung derselben werden. Im Spiele muß der genannte Künstler vorzüglich eine größere Festigkeit des Auftretens, einen höhern Adel der Bewegungen sich anzueignen suchen, und sich gewöhnen in den darzustellenden Charakter vollständig aufzugehen. Vollständig unstatthaft erscheint jedes äußerliche Herausstreiten aus dem Rahmen des Ganzen, wie wir dies mehrfach wahrnahmen. So war z. B. im 3. Acte das Vortreten zum Souffleurkasten bei den Worten: „Denn nicht komm' ich aus Nacht und Grausen“ u. s. w. von störender Wirkung, ebenso das dankende Grinsen gegen das applaudirende Publikum am Schlusse der Erzählung.

Die vielleicht schwierigste Rolle des Drama's, die Darstellung der Ortrud war Frä. Thoma zugefallen. Eine volle Lösung dieser Aufgabe kann nur von einer ausnahmsweise begabten, von ganz spezifisch dämon-

nischer Energie erfüllten Persönlichkeit verlangt werden. Wagner hat in Gestaltung dieses Charakters gezeigt, daß es ihm ebenso gegeben ist die grausen Tiefen des menschlichen Gemüthes uns zu erschließen, wie er andererseits in der Aussprache der reinsten und idealsten Sessinstimmungen wohl keinen Rivalen zu scheuen braucht. Für uns war bei der Darstellung des Frä. Thoma die Wahrnehmung besonders erfreulich, wie durch die Größe der Aufgabe auch die Leistungsfähigkeit des Künstlers gesteigert wird. Natürlich tritt dieser Fall nur dann ein, wenn eine wahre Hingebung an die Sache stattfindet. Wir heben daher vorzüglich den sithlichen Fleiß hervor, der die genannte Künstlerin erfüllt. Die Sicherheit der Intonation, auch bei sehr schwierigen Stellen, die Korrektheit der Betonung erwähnen wir mit besonderer Anerkennung. Hierzu trat ein im wesentlichen richtiges Erfassen des Charakters, und bei einzelnen Momenten empfanden wir auch das Vorhandensein einer innern Belegung, die allerdings noch einer bedeutenden Steigerung bedürfte um die vollste Wirkung auszuüben. Wir hoffen, daß Frä. Thoma dahin gelangen wird sich aus einer vortrefflichen Sängerin zu einer hervorragenden Darstellerin zu entwickeln; durch die fortwauernde Beschäftigung mit den höchsten Aufgaben der Kunst, wie sie die Wagner'schen Werke bieten, erhält sie hierzu den energischsten Antrieb. Zu hüten hat sich Frä. Thoma vor der Neigung das Tempo zu verschleppen, wie dies im 2. Acte bei der Stelle: „In tiefer Einsamkeit des Waldes“ und im Streite vor der Kirche bei den Worten: „Wenn falsch Bericht mir den Gemahl verbaunte“ besonders auffällig hervortrat.

Auf die Ausführung der Rolle des Telramund durch Herrn Lang gehen wir diesmal nicht näher ein, da derselbe durch eine Indisposition verhindert war seine Kräfte vollständig zu entfalten. Bei ernstlichem Streben den Charakter zu erfassen, müßte dieser Künstler vor allem sein Augenmerk auf eine ruhige würdevolle Haltung richten, umso mehr da diese auch von wesentlichem Einfluß auf den Gesang selbst ist.

Den König Heinrich stellte Herr Bausewein im Ganzen in vortrefflicher Weise dar; doch würde die Wirkung seiner Leistung sich noch wesentlich steigern, wenn er sich gewöhnte die einzelnen Phrasen weniger zu dehnen und in die Länge zu ziehen. Das schöne, ungemein wohltautende Organ dieses Künstlers verleitet leicht zu diesem Fehler, der aber dem Sänger ebenso die Aufgaben erschwert, wie er den Zuhörer ermüdet. Herr Bausewein sollte sich einfach gewöhnen seine Aufgabe zuerst nur als Schauspiel zu erfassen, die Worte der Dichtung mit sinnvoller Betonung und energisch sprechendem Accente zu rezipieren, und er würde auch in dieser Hinsicht vorzügliches leisten. Ueberhaupt ist diese Methode das einzige Mittel wodurch ein Sänger sich zum dramatischen Künstler zu bilden vermag; und es wäre sehr zu wünschen, daß alle neuen Werke derart einstudirt würden, daß (noch vor den Clavierproben) Proben abgehalten werden, in denen die Sänger ihre Rolle auswendig und im Takte sprechen müßten.

Herr Fischer, der den Heerrufer sang, leistet gerade im Punkte einer energischen Accentuation ganz Vortreffliches. Er führte seine Aufgabe mit Festigkeit und bis auf eine Schwankung in der Intonation bei einer Stelle mit musikalischer Sicherheit aus. Wir nehmen hierbei Gelegenheit zu erklären, daß wir auf zufällige Mängel nie ein allzugroßes Gewicht legen und erwähnen daher einen etwas starken Gedächtnißfehler des Herrn Bausewein in der Arie des 3. Actes nur, um diesen Künstler in seinem Interesse aufzufordern nicht durch Unachtsamkeit den guten Eindruck seiner Leistungen zu verderben.

Eine wesentliche Seite einer jeden dramatischen Aufführung, die äußere Anordnung der Scene haben wir noch in Betracht zu ziehen. Dieser Theil der Darstellung erhält bei einem musikalischen Drama noch dadurch eine erhöhte Bedeutung, weil es in demselben vor allem wichtig ist, daß alle Vorgänge in lebendigster und strittester Weise mit der Musik des Orchesters zusammentreffen. In diesem Punkte war die Verwandlung des Schwans im 3. Acte nicht in präziser Uebereinstimmung mit dem orchestralen Theile, was bei dieser Stelle, wo sich die Spannung des Momentes ganz auf das Gebet Lohengrins konzentriert, von besonderer Wichtigkeit ist. Im 2. Acte trägt die ungewandmäßige Ausführung der Decoration